

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 5 (1901)
Heft: 22

Artikel: Urgeschichte der Schweiz
Autor: Heierli, Jakob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-575977>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Herrgott, Hartwig, seht nur! Ist denn dieses Mädchen verrückt geworden? In diesem Kleide kann sie sich unmöglich im Sattel erheben — sie wird sicher damit hängen bleiben und dann giebt es ein Unglück!“

Das Gesicht des jungen Mannes war freideweiss geworden. Seine Augen waren unverwandt auf die seltsame und doch zierliche Figur im Cirkusring gerichtet. Die Musik spielte einen lustigen Walzer, aber im Publikum war es still. Alles erwartete mit Spannung die Produktion der beiden Künstlerinnen. Endlich ließ der Stallmeister die Peitsche knallen.

Mlle. Julie warf wie gewöhnlich ihre Küßhändchen dem Publikum zu, verbogte sich mehrere Male und war dann gewandt auf den breiten Rücken des Pferdes gesprungen. Die lange Kleidung Zara's war ihr augenscheinlich hinderlich, aber dennoch gelang auch ihr der Sprung auf das Pferd mit bewundernswertem Geschick. Einen Augenblick schien sie, auf den Saum des Kleides tretend, das Gleichgewicht zu verlieren, das Publikum hielt den Atem an, aber rasch war die Gefahr vorüber und Zara stand anmutig auf dem Rücken des galoppierenden Pferdes.

Donnernder Applaus belohnte die kühne Reiterin. Auch der Regisseur, der noch immer spannungsvoll neben Hartwig stand, atmete erleichtert auf.

„Wie wird nur in diesem langen Rock das Reifsspringen ausfallen,“ seufzte er verzweifelt. „Oh! Seht nur! Hier springt sie schon . . . Sie ist durch! . . . Wenn sich ihre Füße in diesem Rock verwickeln, ist sie verloren. Oh! oh!“ Er wischte sich den Schweiß von der Stirn und sah auf das erregte Publikum. Aber Mlle. Zara sprang mit großer Gewandtheit durch den Reifen und wieder zurück auf der Pferdes Rücken. Dann sank sie auf ihre Kniee und erhob sich in der anmutigsten Weise wieder. Der lange Rock schien sie nicht im geringsten zu hindern. Indessen Hartwig konnte doch ihre blutlosen Lippen und die großen Schweißtropfen auf ihrer Stirne wahrnehmen, wenn sie an ihm vorüber ritt.

Als der letzte Sprung durch den Reifen gelungen war, hörte man durch den Applaus aus der Mitte der Studenten rufen: „Bravo, Bravo! Wer hat schon jemals eine Nonne auf dem Cirkuspferde gesehen? —“

Die anderen Studenten brachen in lautes Gelächter aus. „Bravo die Cirkusnonne,“ riefen sie, und bewarfen sie mit Blumensträußchen.

Zara wurde mehrere Male von dem entzückten Publikum herausgerufen.

Der Regisseur war vor Freuden außer sich.

„Sie ist großartig,“ sagte er zu sich, „und übertrifft den besten Kunstreiter in ganz Amerika. Ich werde das von jetzt ab als eine Spezialität auf den Plakaten veröffentlichen lassen. Die „Cirkusnonne“ ist ein guter Name.“

„Das werden Sie nicht thun,“ jagte Hartwig. „Ihnen wäre freilich nichts daran gelegen, wenn sie sich Hals und Bein bräche, wenn vorher nur gute Geschäfte dabei gemacht werden.“

Damit drehte er dem Regisseur den Rücken und eilte nach den Garderoben.

Als Zara endlich aus dem Cirkuszelt trat, um in ihr Ankleidezelt zurückzukehren, zog sie eine kräftige Hand bei Seite. Es war Hartwig.

„Ach wie Sie mich erschreckt haben!“ keuchte sie fast atemlos. Sie zitterte am ganzen Körper und lehnte sich erschöpft an einen Holzpfeiler des Zeltes. „Habe ich es recht gemacht?“ flüsterte sie. „Haben Sie jetzt noch etwas einzuwenden, wenn ich in diesem Kleide reite?“

„Mehr als zuvor“ antwortete er. „Ich weiß jetzt viel, viel mehr, als ich vor einer Stunde gewußt habe.“

„Ach, ich hoffte, so würde ich Ihnen gefallen!“ sagte sie mit rührender Stimme. Dann wendete sie ihr Gesicht von ihm ab und Tränen strömten aus ihren Augen.

Hartwig zog sie an sich und flüsterte ihr ins Ohr: „Zara, nein, Elsa, meine Elsa, ich habe in kurzer Zeit sehr viel herausgefunden. Ich glaube, dieses Scheinleben der Reitbahn ist nicht für uns beide. Willst du es verlassen und mit mir in das wirkliche, wahre Leben zurückkehren, welches ich bisher zu vergessen gesucht habe?“

Ihr trauriges Gesichtchen erfüllte sich bei diesen Worten mit unbeschreiblicher Freude.

„Aber“ sagte sie mit zitternder Stimme, „was werden denn die Leute in dem Leben, von dem Sie sprachen, von uns denken?“

„Sie werden sich denken,“ antwortete er, „daß du süß und gut und lieb bist, daß ich dich unendlich liebe und du mich beherrscht und zurückgeführt hast.“

Sie ließ ihr hübsches Köpfchen mit einem tiefen Seufzer des Glückes auf seinen Arm sinken und er beugte sich und küßte das Gesicht der kleinen „Cirkus-Nonne.“

Urgeschichte der Schweiz.

Von Jakob Heierli, Dozent für Urgeschichte an der Universität und am Eidg. Polytechnikum in Zürich.

Zürich, Verlag von Albert Müller, 1901.

Zur Begrüßung des neuen Jahrhunderts hätte wohl kaum ein geeigneteres Werk auf den letzten Weihnachtstag des scheidenden gelegt werden können, als dasjenige Jakob Heierlis, welches uns Kunde gibt von den Jahrhunderten der Besiedelung unseres Landes, aus denen wir keine schriftlichen Überlieferungen haben und aus deren Dämmerung kaum der matte Schein der Sage zu uns herüberleuchtet. Zum ersten Male liegt eine auf streng wissenschaftlicher Forschung fußende, das gesamte wissenschaftliche Material, welches in zahlreichen ungleichwertigen Einzelarbeiten aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zusammenhangslos existiert, kritisch untersuchende, methodisch vergleichende, vorläufig sichtende und im Besitz der vollständigsten Beherrschung des Stoffes aufgebaute, organisch streng gegliederte Darstellung der Vorgeschichte der Schweiz von den Urzeiten bis zum Beginn der Römerherrschaft in Helvetien, die „Urgeschichte der Schweiz“ in einem stattlichen Bande von 433 Seiten Groß-8°, mit 4 Vollbildern und 43 vortrefflichen Text-Illustrationen vor. Sie füllt eine große Lücke in unserer Nationalliteratur aufs Glänzendste aus und ist in klarer, einfacher, allgemein verständlicher Form jedem Gebildeten gewidmet. Es dürfte wohl niemand besser berufen gewesen sein, sich an die gewaltige Aufgabe zu wagen, die Urgeschichte der Schweiz zu schreiben, als gerade J. Heierli, der mit emsigem Fleiß und unermüdlichem Eifer seit Jahrzehnten ein gewaltiges

Material gesammelt hat, aus welchem er uns jetzt, wahrhaft aus dem Bollen schöpfend, ein so fließendes und klares Bild vom Menschen und dessen Thätigkeit auf dem Boden Helvetiens, von den Zeiten des Rentiers und der Zwerge bis zum gewaltigen Machtwort eines Julius Cäsar entwirft.

Bei der Überfülle des behandelten Stoffes hält es ungemein schwer, innerhalb des beschränkten Rahmens einer Revision ein auch nur dürftiges Bild des Inhalts der „Urgeschichte“ zu geben und müssen wir uns auf den Hinweis und Erörterung des Schemas derselben beschränken.

In der Einleitung erklärt der Autor den Zweck und Inhalt des Werkes mit folgenden Worten:

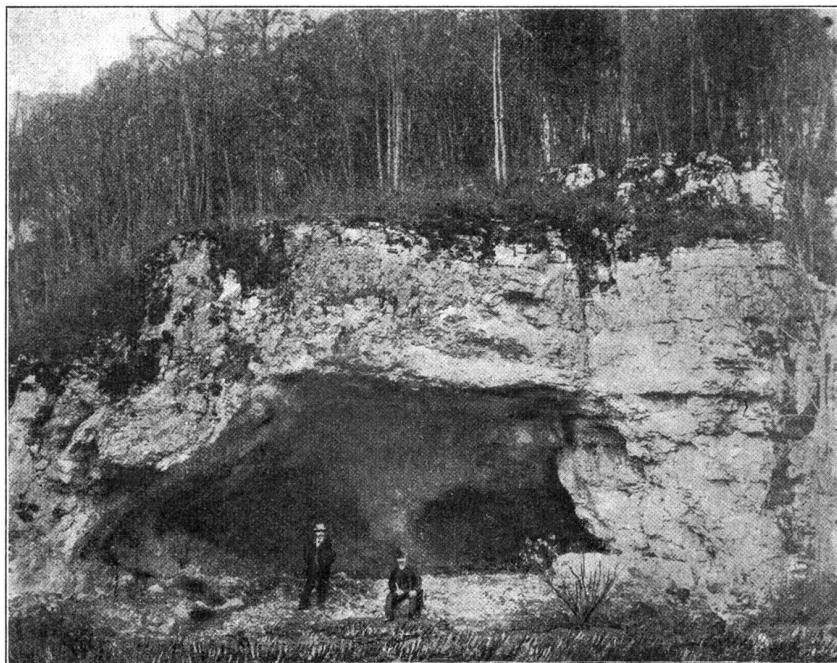
„Ich möchte einige Blüten vom Baume der Menschheit vor Augen führen, Blüten, die unserer Schweizer-Erde entsprossen sind.“ Es wird namentlich der Nachweis geleistet, daß die Urgeschichtsforschung, die Wissenschaft von der Prähistorie in Verbindung mit der Ethnologie die jüngste Wissenschaft ist, welche, indem sie mit der streng naturwissenschaftlichen Methode der Analyse und Synthese arbeitet und in vergleichender Bearbeitung des in den letzten Jahrzehnten gewaltig angewachsenen Stoffes zu positiven, unumstößlichen Resultaten gelangt ist, welche ihr die Gleichberechtigung mit den ältern Schwestern, der Philologie und der Geschichte errungen haben. Im Zusammenwirken der Prähistorie mit Letzteren

allein wird es gelingen, eine Kulturgegeschichte der Menschheit zu schreiben.

Das erste Hauptkapitel behandelt als ein vorwiegend Geologisches: „Die Eiszeit oder das Diluvium“ und zwar wesentlich in einer kurzen, populären Wiedergabe der Resultate der Untersuchungen unserer neueren schweizer-

mit Nebenresten verschiedener Abteilungen der palaeolithischen Zeit. Daran reihen sich die neueren Berechnungen über die Dauer postglacialischer Deltae und Schlammbelagerungen in Seen durch Schweizer Geologen.

In dem reichen und gründlichen Abschnitt über „die ältesten Spuren des Menschen in der Schweiz“

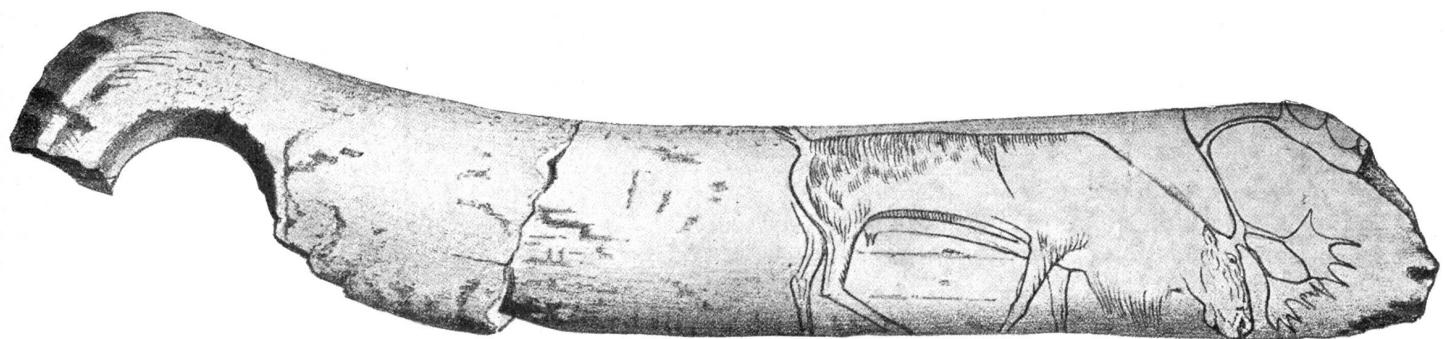


Höhle Kehlerloch bei Thayngen (Schaffhausen).

rischen Glacialforscher. Auch Heierli schließt sich der Theorie von drei Perioden des Vorrückens und der größten Ausdehnung aus zwei interglaciären Zeiten, mit eigentümlicher Flora und Fauna an.

Bei der Beschreibung der klimatischen und physikalischen Verhältnisse unseres Landes während der Glacialzeit, sowie

werden uns in chronologischer Reihenfolge die früheren Funde menschlicher Artefakte zusammen mit Knochen verschwundener Tiere vorgeführt und die Erklärungsversuche solcher nach dem damaligen Stand der Paläontologie unbegreiflichen Zusammenvorkommens erwähnt. Große Knochen, namentlich Schenkelknochen des Mammuth, wurden als Gebeine von Riesen



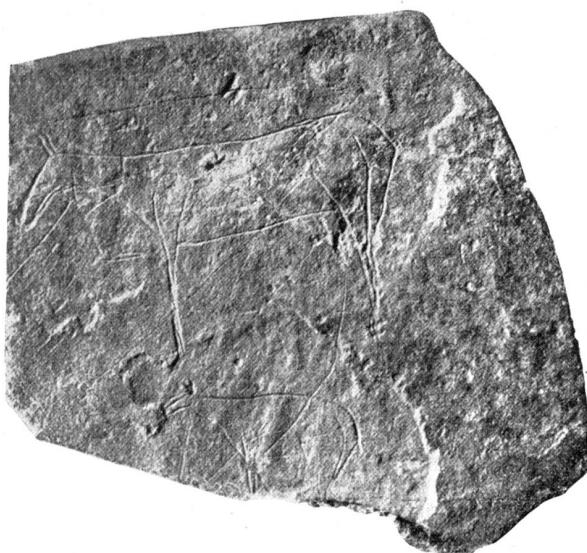
„Das weidende Rentier“, auf einen sog. Kommandostab gezeichnet. Gefunden im Kehlerloch bei Thayngen.

ihrer Flora und Fauna werden dieselben im Kürze ausgedehnt auf die damaligen Verhältnisse in Mittel-Europa. Es geschieht dies in den Abhängen „Die Gletscher der Eiszeit“, „Das Klima der Eiszeit“, und reht sich daran die noch immer nicht sicher beantwortete Frage nach den Ursachen und dem Alter derselben. Der Verfasser gibt eine kurze Übersicht über die aufgestellten Hypothesen und berührt die neueren Arbeiten von Marchi, Croll und die Berechnungen Morlots über die Dauer der Eiszeit, welche gefunden wurden aus der Messung der Verwitterung geschützter Felswände in Höhlen

gedeutet sc. Es folgen nun kurz die Resultate der Untersuchungen Cuviers, die unverstandenen wichtigen Entdeckungen Schmerling's in belgischen Höhlen, denen die genialen Sätze Lamarcks über das Prinzip der Entwicklung bis zu Lyells klassischen „Principles of Geology“ und dessen epochemachendes Werk „On the antiquity of men“. Nun folgen in Europa Entdeckungen auf Entdeckungen, Höhlen werden durchforscht, Grotten ausgeräumt und nicht nur in solchen geschützten Schlupfwinkeln, sondern auch in den jüngsten Ablagerungen verschiedener Flüsse in



Vorderseite eines Stierkopfes,
geschnitten von einem Troglobyten in Thayngen.



Steinplättchen mit eingeritzten Zeichnungen,
vom Schweizersbild bei Schaffhausen.
(Nach Photographie.)

Frankreich, so namentlich der Somme, wurden die unzweifelhaften Erzeugnisse menschlicher Thätigkeit in Form bearbeiteter Feuersteine gefunden. Der Verfasser gibt eine kurze Uebersicht der epochemachenden Arbeiten eines Boucher de Perthes, des so lange mißachteten und verlachten Forschers und seiner Nachfolger in Frankreich und Belgien und gelangt zu den Spuren des „diluvialen Menschen in der Schweiz“. Hier werden nun ebenfalls chronologisch die Entdeckungen aufgeführt, die das Erdenbild des Menschen in unserem Lande in die postglaciale Zeit versetzen, und es werden in trefflicher Weise und, erläutert durch Abbildungen der charakteristischen Funde, die bekannten Höhlen von Beyrier am Salève, Thayngen und Schweizersbild im Kanton Schaffhausen behandelt, über deren Resultate, als allgemein bekannt, wir hinweggehen dürfen. Allen den Funden an Steinartefakten, unter welchen noch keine geschliffenen Steinsachen vorkommen, sondern nur zerschlagene, wurde

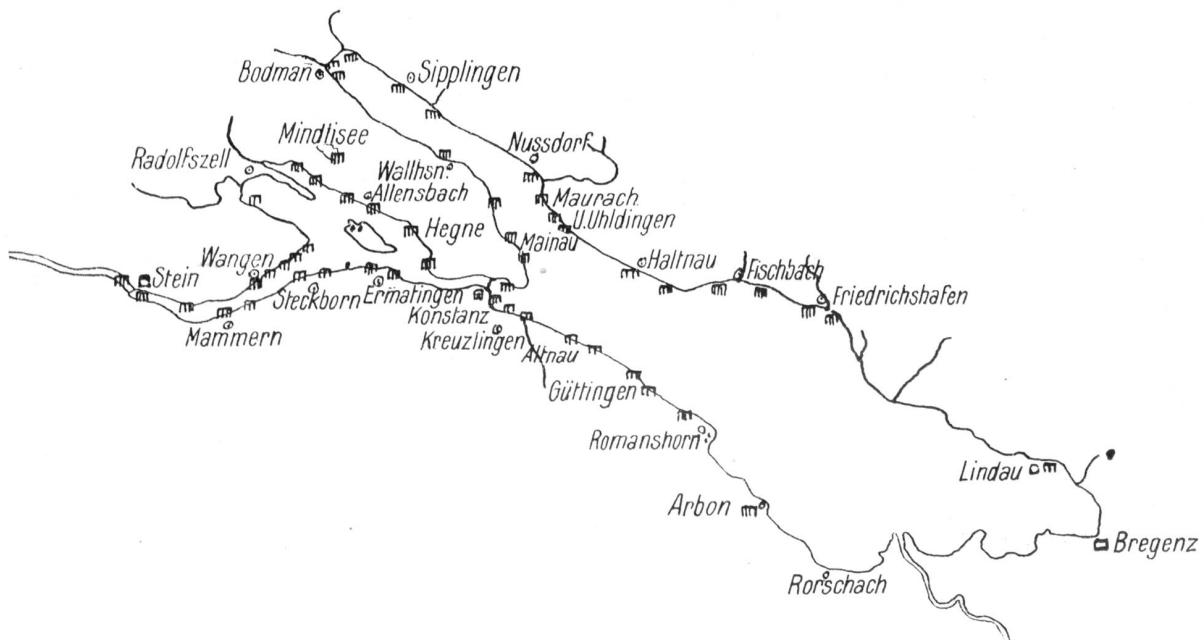
diesem wohl enorm langen Zeitraum, der Wandlungen in die mitteleuropäische Flora und Fauna gesehen hat, der Name der palaeolithischen Zeit gegeben.

Ganz besonderes Gewicht legt der Verfasser auf die so auffällige Kunstentwicklung bei den ältesten Bewohnern, den Troglodyten und vergleicht deren rohe Zeichnungen von Rentier, Wildpferd, Moschusochse &c. mit den ebenfalls auffälligen Kunstprodukten der Polarvölker, so der Eskimos, namentlich der Tschuktschen u. s. w.

Im Kapitel endlich: „Die Kultur der palaeolithischen Zeit“ beritt der gelehrte Verfasser weit ausgreifend das so reiche und fesselnde Gebiet der Anthropologie und Ethnologie. Es werden die Kulturstufen der ältesten Völkerstämme, wie sie sich aus ihren Ueberresten ergeben, verglichen mit dem Zustande der jetzt noch auf der tiefsten Stufe stehenden Völkerstämme, so der australischen Wilden, der Feuerländer, Buschmänner &c.; es wurden die Fragen der Familie, der Stammsgenossenschaft, des Matriarchates, Patriarchates, der Horde oder Sippschaft &c. gestreift. Die zugleich mit den Artefakten aus gehälgtem Stein gefundenen Tierknochen geben uns Auskunft über die damals in Europa verbreitete arktische Fauna, die Tierüberreste der Interglazialzeit erzählen uns von einem Steppenklima. Wir suchen uns aus den Ueberresten von Mahlzeiten dieser alten Jäger und Fischer (Stückenabfälle, Herdbaulagen), ein Bild ihrer Lager, aus den gefundenen Horn-Knochen und Steinwaffen ein Bild ihres Kampfes ums Dasein zu machen. Ja, gewisse Anzeichen lassen vermuten, daß mitunter neben der Kost aus dem Ertrage der Jagd und der Pflanzenkost auch die vielleicht mit gewissen animistischen Vorstellungen verbundene Anthropophagie geübt worden sein mag.

Zweiter Hauptabschnitt. „Die neolithische oder jüngere Steinzeit“.

In diesem zweiten Abschnitt der Steinzeit, derjenigen des geschliffenen Steinwerkzeuges, das neben bloß zugeschliffenen erscheint, betritt der Verfasser ein um so dankbareres Forschungsfeld, als gerade unser Land an Ueberresten aus diesem Zeitraum unter allen Ländern Europas am reichsten ist und hier die Wiege der Pfahlbauforschung liegt, die im Laufe von einigen Jahrzehnten ein so ungeheures Material an Artefakten aller Art aus Stein, Horn, Knochen &c. geliefert hat. Mit der Entdeckung der Pfahlbauten im Jahr 1854 in Ober-Meilen am Zürcher See ist bekanntlich eine neue im Schlamme zahlreicher Seen unseres Landes stehende Kulturwelt entdeckt worden, welche vom Verfasser bei der Ueberfülle des Stoffes chronologisch und effektisch behandelt



Pfahlbaukarte des Bodensees. □ = Pfahlbaustation.

wird. Heierli verbreitet sich zuerst über die Entdeckung der Pfahlbauten, er gibt deren Verbreitung an (mit Karten); er vergleicht dieselben mit analogen Bauten, die jetzt noch errichtet und bewohnt werden in überseeischen Ländern, namentlich in den Tropenseen der Südsee (Borneo, Neu-Guinea, Sumatra, Celebes, den Philippinen etc.), in Südamerika (Venezuela, daher der Name), in Afrika (Nyassa-See, Kongogebiet etc.). Er gibt die geschichtlichen Überlieferungen über Pfahlbauten (Herodot, Abulfeda etc.). Es folgen die „Schweizerischen Pfahlbauten“. Der Verfasser beschreibt ihre allgemeine Anlage, ihre Konstruktion und gibt eine Charakteristik der Entwicklung des Kulturgegenstandes während dieser langen Zeit von den nachweisbar ältesten und primitivsten Pfahlbauten mit den Überresten von vorherrschenden Wildtieren (Jagdbeute) bis zu den Pfahlbauten des Endes der Steinzeit, wo bereits die Metalle auftreten in Form einzelner Kupfergeräte. Aus der großen Zahl schweizerischer Pfahlbauten gibt der Verfasser die Beschreibung einzelner charakteristischer und am besten durchforschter wieder, so von Schafis (Chavannes) am Bielersee, Moosseedorf am Moosseedorfsee, Röbenhausen bei Weggikon, dessen Pfahlbau im Torf seit Jahrzehnten von J. Messikommer am sorgfältigsten und vollständigsten erforscht ist, sowohl in Betracht der Artefakte in den verschiedenen Schichten und aus verschiedenen Zeiten, als auch in betreff der Flora (Säumerie, Pflanzenreste) und der reichen Fauna. Ein eigenes Kapitel wird der Weberei der Pfahlbauten-Zeit gewidmet. Es folgt als Typus eines Pfahlbaus aus dem Ende der Steinzeit die Beschreibung des an prächtigen Fundstücken so reichen Pfahlbaus bei Vinzelz am Bielersee, wo bereits das Kupfer als zu zahlreichen Waffen, Dolchlingen und Schmuckfächern (Collierperlen) verarbeitet auftritt. Auch zeichnet sich die Töpferei dieses Pfahlbaus durch neue dekorative Motive aus (Schmuckornamente etc.). An die Pfahlbauten schließen sich die neolithischen Landansiedelungen an, die allerdings viel seltener sind und deren Überreste sich erhalten haben, da die Bebauung des Landes wohl zahlreiche Wohnplätze vollständig zerstört hat. Nachdem zuerst eine Übersicht neolithischer Wohnstätten aus anderen Erdteilen und Ländern gegeben ist, beschreibt der Verfasser die Wohngruben und Herdstände der Schweiz aus neolithischer Zeit, dann neolithische Nefugien (Wallberge) und endlich, in zwei Abschnitten, die Werkstätten und Gräber. Von größerer Wichtigkeit ist der folgende Abschnitt der neolithischen Gräber. Da begegnen wir wieder Höhlenfunden, d. h. Gräbern in Höhlen und hier sind vor allem zu erwähnen die Höhlengräber des Dachsenbühls bei Herblingen mit den Skeletten von Pygmäen, sowie ebenso am Schweizerbild.

Wir finden eine treffliche Charakteristik neolithischer Bestattungsgebräuche durch Vergleichung verschiedener Gräber und ihrer Beigaben und der Höhengräber von Chambländes, Bex, Glis etc. Von hervorragender Wichtigkeit ist das folgende Kapitel: Die Kultur in neo-

lithischer Zeit. Hier ist auf 40 Seiten ein Bild der Entwicklung des Menschen zur neolithischen Zeit gegeben, welches in wenigen Zügen auch dem Laien verständlich wird und manches Vorurteil zu zerstören geeignet ist, das noch gängig und gab über diese sogenannten Wilden im Volke herrscht. Wir lernen den Neolithiker, um uns eines kurzen präzisen Ausdrucks zu bedienen, kennen als ein wahrscheinlich neu eingewandertes Volk, welches schon beim ersten und ältesten Auftreten in Europa auf einer höheren Kulturentwicklung stand als jene Vorgänger, die Palaeolithiker oder Troglodyten der postglazialen Zeit. Hier wird nun die Frage des sogenannten *Hiatus* zwischen der ersten und zweiten Steinzeit erörtert und allerdings scheint, soweit wir aus den Funden in der Schweiz Schlüsse ziehen können, ein allmäßlicher Übergang ausgeschlossen zu sein, nicht aber in Frankreich, wo nach neueren Höhlenfunden ein solcher als vorhanden angenommen wird. Wir sehen weiter, wie in der späten Steinzeit zuerst die Jagdtiere vorherrschen, später aber Haustiere gezüchtet werden; wir lernen einen rudimentären Ackerbau kennen, wir finden in den steinzeitlichen Pfahlbauten die Weberei schon zu einer gewissen Vollkommenheit gebracht, ebenso die Töpferei, gleichermaßen schreitet die Bearbeitung des Steins fort und in den späten Nationen finden wir schon die Kunstfertigkeit, Steine zu durchbohren. Der Verfasser gibt uns eine Erläuterung zum Verfahren, Steine vermittelst hoher

Knochen, Wasser und Quarzsand zu bohren (nach F. Kellers Vorstellung). Wir finden auch die so wichtige Frage des Importes gewisser Steine berührt und hat der Verfasser auch die bekannte Nephritfrage*) wieder kurz behandelt, ebenso wie den Import gewisser Varietäten des Feuersteins von den Küsten der Ost- und Nordsee. Endlich werden die Waffen, Utensilien, Schmuckgegenstände u. s. w. in anschaulicher Weise vor Augen geführt und verglichen mit halbwilden Stämmen, die jetzt noch ungefähr auf derselben Kulturstufe stehen, bis mit dem Erscheinen des Kupfers, welches wohl aus dem Süden und Osten Europas importiert war, die Morgenröte des Metallgebrauchs anbricht.

*) Wer sich für diese sogenannte Nephritfrage, die seiner Zeit viel diskutiert wurde und ein helles Licht werfen sollte auf die Frage der Arier und Indogermanen und auf deren Einwanderung in Europa von Osten her, den Nephrit aus dem Osten bringend und später dessen Import immer noch bestrebend etc., interessiert, der lese Joh. Fischer's großes Werk (in 2. Auflage). (Schluß folgt).



Höllergrab in Glis (Wallis).



Grab mit Pygmäen in der Höhle Dachsenbühl bei Herblingen.

Wasserfluten.

Des Gewitters letzte Wolken
Drohen in der Berge ferne,
Und zur feuchten Erde nieder
Leuchten tausend helle Sterne.

Aber wehe! Schon im Westen
Ragen neue Wolkenmassen.
Ach, wie soll das bisschen Erde
Alle Wasserschlünde fassen?

Und wie leb' ich, armer Schlucker,
Dem die erste Hoffnung winket,
Wenn auch dieser einz'ge Glücksstern
In der Thränen Flut ertrinket.

R. Blümner.